



ZÜRICHSEE RÄUSCHLING

VON FLASCHE ZU FLASCHE

Von Flasche zu Flasche ist ein Tagebuchprojekt von Samuel Herzog, das am 29. Juni 2013 seinen Anfang genommen hat. Es geht dabei nicht um eine fundierte Auseinandersetzung mit dem Thema Wein, sondern um eine Form von Trinken, die sich ebenso auf den Wein konzentriert wie auf das, was dessen Wahrnehmung konditioniert – die Erlebnisse und Gedanken des jeweiligen Tages.



Rauschling am Lattenberg über dem Zirchsee. (9/2017)

AROMEN

Ananas
Apfel (Granny Smith)
Apfel (Reinette)
Babypuder
Badezimmert
Bananenkompott
Birne (Abate)
Birnenkompott
Bonbon exotisch
Brennsprit
Holunderblüte
Honig
Kaugummi
Kinderzimmer
Kiwi
Mango
Marzipan
Milch
Molke
Nigella
Oolongtee
Papiertaschentuch
Passionsfrucht
Pfirsich
Quitte
Schnaps
Veilchen
Windeln
Zitrone

Titelbild: Die Weinberge sind am Lattenberg im Halbrund um das Dörfchen Mutzmalen angelegt und erinnern so an den Zuschauerraum eines antiken Theaters. (09/2017)

Zwischen dem 29. März 2018 und dem 22. April 2019 habe ich insgesamt 9 Flaschen *Zürichsee Rauschling* verkostet. Die dabei entstandenen Texte werden auf diesen Seiten vorgestellt. Ihnen vorangestellt ist eine kurze Episode, die im Herbst vor Degustationsbeginn am Zürichsee entstand, anlässlich einer Radfahrt durch die Gegend.

Episoda

Eine göttliche Cuvée

(Donnerstag, 21. September 2017 – Lattenberg, Mutzmalen)

Flaschen

180329 Zürichsee Rauschling Zweifel 127
180528 Zürichsee Rauschling Rutishauser 128
180826 Zürichsee Rauschling Schwarzenbach 129
181028 Zürichsee Rauschling Werdmüller's 130
181216 Zürichsee Rauschling Erich Meier 131
190226 Zuerichsee Rauschling Chillesteig Hoengg 132
190408 Zürichsee Rauschling Herrliberg 133
190422 Zürichsee Rauschling Staatskellerei Zürich 134



EINE GÖTTLICHE CUVÉE

Donnerstag, 21. September 2017 – Lattenberg (Schweiz) Mutzmalen

47.246594,8.714488

Bei der Vorstellung allein stellen sich mir schon die Nackenhaare auf und ich spüre, wie sich alle Fasern meines Kremastermuskels zusammenziehen. Er aber versichert mir mit ernster Miene: «Die tun dir doch nichts! Ja, es ist sogar richtig angenehm, wie eine ganz feine Massage.» Nach zahllosen Regentagen, die den badelustigen Sommer per Handstreich in einen erkältungshütelnden Herbst verwandelt haben, führt heute endlich wieder die Sonne Regie über dem Zürichsee. Ich rieche warmes Gras, Dünger, frisch aufgeworfene Erde, Pferdemist. Fast glaube ich, auch die Trauben zu riechen, die schwer an den Rebstöcken reifen: den ernsthaften Pinot noir, den einfältig-fröhlichen Riesling-Sylvaner, den honigsüchtigen Gewürztraminer, den currypulvrigen Chardonnay. Sie alle warten noch auf bessere Tage und eine Verdichtung des Zu-

ckers in ihren Körpern. Nur der Räuschling wurde schon vor zwei Wochen gelesen und gärt längst in wohltemperierten Stahltanks vor sich hin.

Ich sitze auf einer kleinen Treppe am südlichen Ende eines Abhangs, der Lattenberg heißt und den Weiler Mutzmalen wie die Tribüne eines mächtigen, römischen Theaters hinterfängt. Die alten Riegelhäuser formen ein idyllisches Ensemble, eine Stimmung, wie sie in Gottfried Kellers Züricher Novellen vorkommen könnte, die ja auch an einem «schönen Tag» wie heute ihren Anfang nehmen. Zu meiner Rechten streckt ein Hagebuttenbusch seine knallroten Früchte ins Blaue aus. Zwischen seinen dornigen Ranken hat eine Spinne ihr Netz aufgespannt, zappelt eine kleine Fliege im Todeskampf. Zu meiner Linken lässt Gott seine Beine baumeln. Auf jeden Fall habe ich mir



als Kind immer vorgestellt, dass Gott so aussehen müsste: mit einem weißen Rauschbart, langen Haaren und einer kleinen, silbrigen Brille – wenig originell, wie ich gestehen muss. Nur die rosaroten Hosen, die der alte Herr trägt, wollen zu meinem Gottesbild so wenig passen wie die Sandalen aus durchsichtigem Plastik, durch die seine Füße wie ein paar rosige Würmer schimmern.

«Du spürst einen ganz sanften Druck auf deiner Haut und es kitzelt ein wenig», sagt er und versenkt seine Hand in einer dunkelblauen Plastiktüte mit weißem *Nivea*-Schriftzug. Schon fürchte ich, dass er eine Schlange aus dem Sack ziehen wird, doch er holt bloß eine Flasche Cola hervor und

schraubt vorsichtig den Deckel ab. Es zischt giftig und die Grille hinter uns im Gras, die eben noch «Sommer, Sommer, Sommer» in die Luft rätschte, verstummt für einen Augenblick. «Ich habe nachgeschaut. Die Tiere ernähren sich von Eidechsen, Mäusen, Kröten und Blindschleichen. Die trinken uns nichts weg.» Er kichert. Ich weiß nicht recht, ob ich Gott dafür bewundern soll, dass er mit Schlangen spielt. Auch ich habe das Schild des *Naturnetzes Pfannenstil* gesehen, das auf die Präsenz der Schlingnatter am Lattenberg hinweist. Und natürlich haben meine Augen von dem Moment an nach Schlangen gesucht. So ein Rebberg steckt ja voller Monster. Da reißen vermooste Triebblöcher







die Augen auf, schreien faserige Hölzer stumm gegen den Himmel an. Dort zwinkert uns rostiges Laub zu, starren uns Schädel an, winden sich faulende Blätter wie ausgepflückte Organe durchs grüne Gras. Nur die würglustige Natter hat sich mir nicht zeigen wollen.

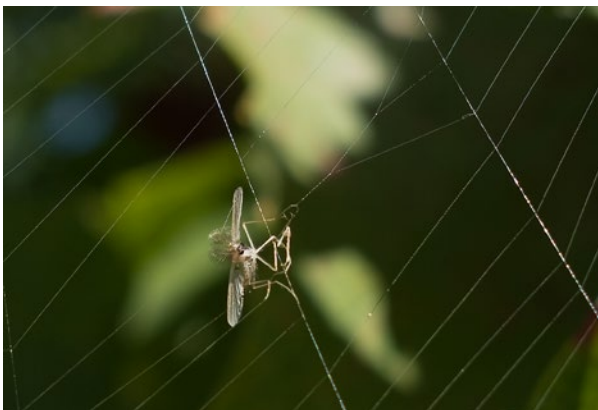
Dabei ist die kleine Schlange natürlich mehr als nur ein geschütztes Tier, dessen Rückkehr auf den Lattenberg man fördern möchte. Die Rebnatter ist fast so etwas wie ein Symbol für das, was sich hier in den letzten Jahren verändert hat. Vor zwei Generationen wurde noch jedes Kraut, das sich zu Füßen der Rebstöcke zeigte, mit der Hacke entfernt – nur Nüsslisalat und Reblauch waren geduldet. Heute bedecken hohe Gräser und Winden, Blumen und Kräuter den Boden. Da hat der Nüsslisalat zwar keine Chance mehr, dafür aber rauschen jetzt Eidechsen auf der Flucht vor Nattern durchs Geschlinge.

Seit einigen Jahren wird auch der Räuschling wieder vermehrt angebaut, der einst die dominierende Rebe am Zürichsee war und sogar den Übernamen *Zürirebe* trug. Die Winzer erwähnen gerne, dass Goethe sicher den Räuschling meinte als er 1775 sein Gedicht *Aufm Zürichersee* mit den Worten ausklingen ließ: «Und im See bespiegelt / Sich die reife Frucht.» Die wachsende Abneigung

des Publikums gegen säuerliche Weine hat dem Räuschling allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg dann fast den Garaus gemacht. Heute wächst die empfindliche Rebe neben den immer noch dominierenden Sorten Blauburgunder und Riesling x Sylvaner sowie einer ganzen Reihe von anderen Spezialitäten. Schon von weitem sieht man es dem Lattenberg an, dass hier ganz unterschiedliche Trauben eine Heimat haben, hat das Laub doch je nach Sorte eine andere Farbe, eine andere Dichte, einen anderen Wuchs.

Heute wird gerade der Sauvignon blanc eingebracht. Kurz vor Mittag bin ich Reto Honegger begegnet, der mit einem Raupenfahrzeug einen ganzen Stapel farbiger Plastikkisten voller pistaziengrüner Trauben aus dem steilen Weinberg zum Traktor gefügt hat. Wenig später fuhr er mit seiner Mannschaft ins Dorf hinab. Als ich zu dem Riegelhaus kam, in dem die Honeggers wohnen und Wein herstellen, drehten sich die Trauben bereits in der hochmodernen Kelter.

«Da drüben liegt die Halbinsel Au», sagt der alte Herr und zeigt mit seinem Finger über den See, wo eben ein Schiff mit blauweißem Segel hinter den Bäumen durchgleitet. «Die haben da einen Garten, in dem sicher mehr als hundert verschie-



dene Sorten wachsen. Vor einem Jahr habe ich mich durch den Zaun gequetscht. Das war wie im Paradies, diese Düfte, als würden die Trauben am Stock schon zu Wein. Ich war wie besoffen und habe von jeder Sorte zwei Früchte stibitzt ...»

«Und, wie war die göttliche Cuvée?»

«Göttlich? Mir war drei Tage lang schlecht und ich meinte, ich hätte einen Chemiebaukasten verschluckt.»

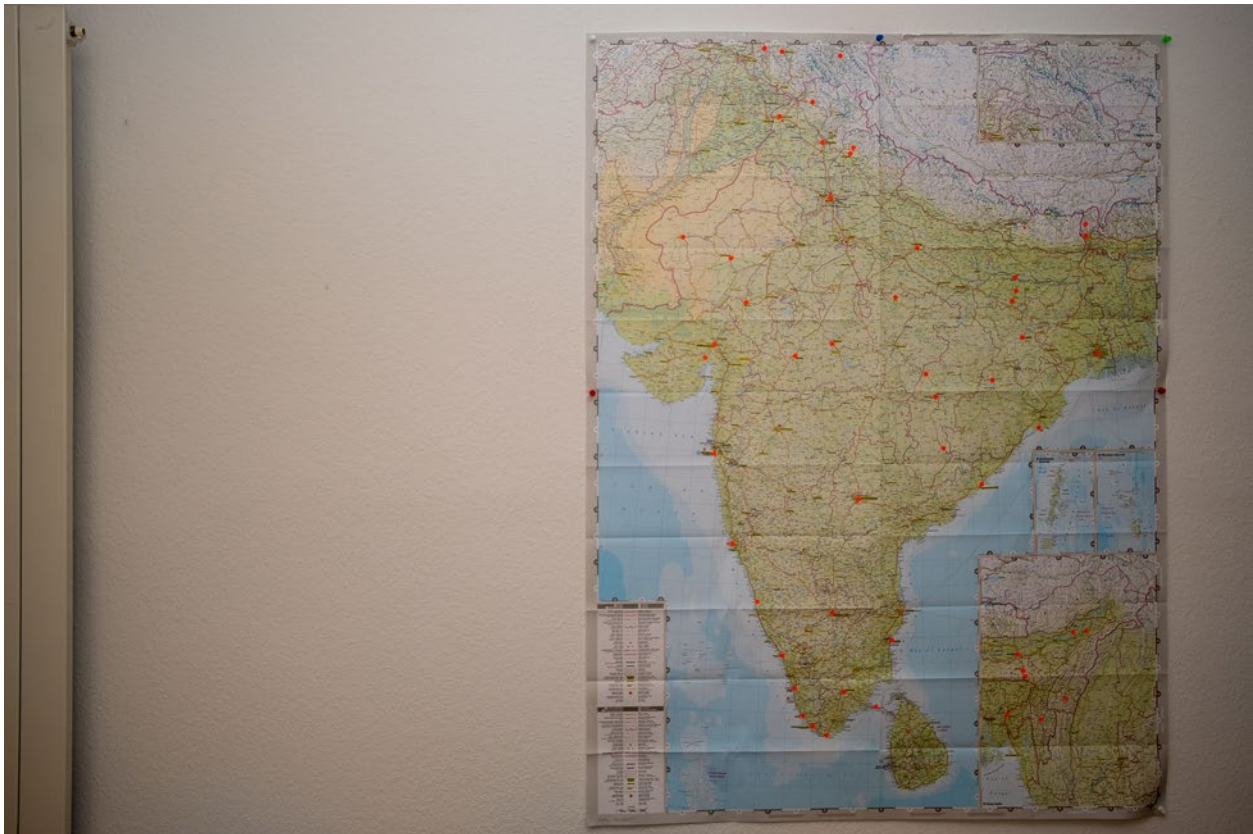
«Vielleicht hätten Sie die Trauben etwas abwischen sollen.»

«Schau!», ruft er schmunzelnd aus und deutet hinunter ins Tal. Neben den Riegelhäusern spaziert ein Pferd durch seine Koppel und kickt dabei ei-

nen blauen Ball vor sich hin. «Der tschuetet sicher für den FC Züri.»

Gedankenverloren greift er wieder in seinen Plastiksack, kreischt auf und zieht mit einem Ruck eine zuckelnde, zappelnde, zähnefleischende Schlange heraus. Ich schrecke zurück, meine Nackenhaare borsten, mein Kremaster krampft, mein Hals verwehrt mir die Luft. Aber die Schlange ist doch nur aus Gummi, mit einem Haken da, wo die Fangzähne sitzen müssten. Der alte Herr schüttelt sich vor Lachen. Gott hat wahrlich einen seltsamen Humor.

Dieser Text erschien erstmals am Freitag, 6. Oktober 2017 in der Neuen Zürcher Zeitung, S. 58.



Auf dieser Karte in meinem Schlafzimmer habe ich meine Reisen nach Indien geplant. (Donnerstag, 29. März 2018)

SCHWANKST DU IM WIND

Zürichsee Räuschling Zweifel 2016

Der Wein hat eine fahle, leicht metallisch wirkende Champagnerfarbe. Von außen unbewegt riecht er nach unreifem Pfirsich und entfernt nach Passionsfrucht. Mit der Bewegung tritt etwas Grünes in den Vordergrund. Im Mund wirkt der Wein sehr frisch, mit milder Säure und einer Ahnung von Restsüße. Von innen schmeckt der Wein nach Reinetten im Herbst (wenn sie noch etwas grün sind) und nach Birnensaft. Dahinter huscht auch eine würzige Note umher – vielleicht Nigella?

Heute habe ich das Projekt eines Buches mit Texten und Rezepten aus Indien abgeschlossen. 16 Monate lang habe ich mich fast nur mit diesem Vorhaben beschäftigt. Gestern habe ich die verschiedenen Elemente zu einem Dokument zusammengestellt und wurde so nervös dabei, dass ich meine Wohnung verlassen und im *Migros*-Restau-

rant an der Löwenstraße weiterarbeiten musste. Als ich die gut 600 Seiten dann als PDF vor mir hatte, kamen mir fast die Tränen vor freudiger Rührung. Ähnlich muss es einem Vater bei der Geburt seines Kindes gehen, kam es mir in den Sinn – und ich habe mir sofort verboten, den Vergleich weiter zu bemühen. Heute habe ich dann noch ein provisorisches Titelblatt entworfen und die ganze Sause an meinen Lieblingsverlag gemailt.

Ich habe so etwas seit meinen Jugendtagen nicht mehr gemacht. Damals habe ich meine erste Gedichtsammlung an den Berner *Zytglogge* Verlag geschickt, dessen Lektoren allerdings kein Interesse daran hatten – zum Glück, wie ich heute sagen muss, wenn ich Zeilen von damals wieder lese. Zum Beispiel eines der zahlreichen Gedichte, die ich über Bäume geschrieben habe: «mächtig / schwankst du im wind / drohend / streckt



127. FLASCHE

Zürichsee Räuschling Lattenberg Zweifel

AOC, 2016, 12 % Vol.

100 % Räuschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Zweifel & Co.* in Zürich-Höngg.

Getrunken am Donnerstag, 29. März 2018 in meinem Arbeitsraum über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Flaschenpost (CHF 19.90 im November 2017).

du deine äste zum himmel / wütend / knarrst du
im sturm / gewinnend / machst du große gesten /
verlogen / bietest du schutz an / doch / rührst du
dich / so / fällst du / und / bist entwurzelt / traurig
/ stirbst du.» So viele Zeilen, alles in Kleinschreibung, und natürlich wird am Ende gestorben, wie in jedem zweiten Gedicht jener Tage. Das waren die achtziger Jahre, die Zeit der Borkenkäfer, der Anti-AKW-Demonstrationen, der Atomraketen, der Autonomen Zentren. Ich war ein überzeugter Anarchist, trug lauter A-Knöpfe auf meinem abgetragenen Sakko und lauter Ängste in meinem sicher noch ziemlich unverschlissenen Herzen. Leider habe ich mein Schreiben nicht dazu benutzt, über diese Panik zu sprechen, über das, was mich wirklich beschäftigt, was mir den Schweiss auf die Stirn getrieben, was mich an so manchen Abgrund geführt hat. Es hat höchstens in einer sehr stilisierten, symbolischen Form in meinen Texten Eingang gefunden.

Der Polizeichef aus Guwahati kommt mir in den Sinn, der mich im Januar am Brahmaputra in die Mangel seiner Weltvorstellungen genommen hat (auf Seite 293 meiner ›indischen Reise‹ wird die ganze Geschichte erzählt). In jedem Jahrhundert werde nur ein Buch geschrieben, das die Zeiten überdauere, rechnete er mit vor: Warum ich nicht versuchen würde, ein Buch wie die *Bhagavadgita* zu schreiben. Alles andere sei die Mühe doch nicht wert.

Wahrscheinlich habe ich genau das mit meinen ersten Gedichten versucht. Ich wollte etwas schreiben, das die Zeiten überdauert, das über mir,

über meinen Ängsten, über meinen oft kleinlichen Gedanken steht. So wie in einem anderen Baumgedicht: «ein baum / einsam / die früchte längst / überreif / es fallen zuerst die / unten / klein / schwächling / keiner hebt sie auf / sie starren hasserfüllt zu denen / oben / die noch hängen / an einem dünnen stiel / die oben / sie fallen / keiner hebt sie auf.»

Heute sind es gerade die kleinlichen Gedanken, die mich interessieren. Sie sind das, was mich ausmacht, was mich bestimmt. Damals glaubte ich, meinem persönlichen Elend dadurch entkommen zu können, dass ich mich an das Bedeutende hielt, an das Große – durchaus auch in der Hoffnung, dass irgendetwas mir das ewige Leben schenken würde, noch ehe ich gelernt hatte, das unewige richtig ernst zu nehmen.

Heute faszinieren mich gerade die Bedeutungen des vermeintlich Bedeutungslosen. In meinen Texten aus Indien etwa geht es fast nur um Nebensächlichkeiten, um die banalen Konstellationen des Alltags, um mein Ungenügen, mit Situationen, mit Menschen, mit mir selber umzugehen – kurz um alles, was mich eigentlich schon in den achtziger Jahren beschäftigt hat, nur nicht wenn ich schrieb.

Mit der Zeit herrscht der Birnensaft ein bisschen arg vor, unterlaufen von einer Idee Kondensmilch, die durchaus etwas Friedvolles hat. Der Wein bleibt angenehm und herrlich frisch, glatt, sauber, aber vielleicht ein kleines bisschen geheimnisarm.



Auch am Himmel über meinem Wohnhaus hängt manche schwere Schliere. (Montag, 28. Mai 2018)

DAMENKLOSSCHWER

Zürichsee Räuschling Rutishause 2015

Der Wein hat ein helle, fast etwas silbern glänzende platingelbe Farbe. Von außen unbewegt riecht er nach frisch gelüftetem Kinderzimmer, ein wenig nach Papiertaschentuch auch, entfernt nach Abate-Birne. Mit der Bewegung purzeln Fruchtnoten in den Vordergrund, Kiwi vielleicht. Im Mund wirkt der Wein mild, elegant, wenig Säure, hintergründige Süße. Der erste Eindruck erinnert an Molke, dann treten Äpfel auf, so unterschiedliche Charaktere wie Granny Smith und Champagnerreinette. Im Nachhall ist die Säure stärker spürbar.

Nun ist es wieder da. Ich fragte mich in den letzten Tagen schon, wo es sich wohl gerade versteckt halte, aus welchem Hinterhalt es mich attackieren, mit welcher Pirouette es sich in mein Leben zurückschrauben werde. Ich spreche von dem, was ich seit etwa dreißig Jahren als Symptom bezeich-

ne: ein körperliches Zeichen, ein kleiner Schmerz, eine Enge, eine Asymmetrie, eine Unstimmigkeit, unterm Strich ein Gefühl, das sich wie eine düstere Wolke über meinem Leben benimmt – ein Damoklesschwert, so unbestimmt in seiner Gestalt und doch so mächtig, dass mein Mund es immer Damenkloßschwer nennt.

Das Schwer, das Symptom. Es war schon ein Fortschritt, damals, als ich Anfang Zwanzig auf der Liege meines Analytikers, den Phänomenen, die mich wenigstens seit meiner frühesten Schulzeit plagten, endlich einen Namen geben konnte: Symptom.

Es brauchte allerdings einige Jahre bis ich begriff, dass der Akt des Benennens allein den Phänomenen schon etwas von ihrer dunklen Macht nimmt. Ein für mein Überleben notwendiger Mechanismus, den ich jedoch nur intuitiv be-



I 28. FLASCHE

Zürichsee Rauschling Rutishauser Selection

Vin de Pays Suisse, 2015, 12.5 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Rutishauser Weinkellerei AG* in Scherzingen.

Getrunken am Montag, 28. Mai 2018 in meinem Arbeitsraum über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Flaschenpost (CHF 19.90 im November 2017).

diente, benutzte, ohne überhaupt zu bemerken, dass ich es tat. Meine Instinkte waren es auch, die mich zum professionellen (wenn es so etwas denn geben kann) Schreiber, zum Berufsbenenner werden ließen.

Aber jetzt will es raus, jetzt will es beschrieben sein, das jüngste Symptom, das sich aus sehr diffusen Wahrnehmungen entwickelt hat: Es ist ein leichtes Brennen im Bronchialbereich, wie ich es von leichten Erkältungen her kenne. Aber ich bin nicht erkältet, wengleich mir die Nase läuft. Ist es eine neue Variante der Atemnot, die mich seit Jahren immer wieder beschäftigt? Ist es eine Art von Allergie? Wäre das die angenehmste Antwort? Stimmt mit meinem Magen etwas nicht? Oder sind es doch die Lungen? Lungen können nichts spüren, hat mich mein Arzt belehrt. Aber weiß er schon von der Empfindsamkeit meiner Atemorgane.

Was auch noch sein mag, es ist auf jeden Fall ein Damenkloßschwer. Die vorletzten Untersuchungen, die ich an meinem Körper habe machen lassen, im März wegen einer Lähmung meines linken Fußes, haben mich auf seltsame Weise kühl gelassen. Sie haben zum Glück auch nichts Beunruhigendes zutage gefördert – und ich kann schon lange wieder gehen. Auch die jüngsten Examinationen meines Stuhls haben meine Seele kaum betupft, wengleich sie ergeben haben, dass ich doch einige Souvenirs in belebter Gestalt aus Indien mitgenommen habe, etwa ein Tier mit dem zarten Namen *Dientamoeba fragilis*. Meine Würmer sind mir Wurscht. Aber das Damenkloßschwer...

Nach dem letzten Schwerangriff vor einigen Wochen habe ich endlich begriffen, warum diese Symptome überhaupt da sind: damit *Etwas* da ist nämlich. Nur habe ich noch nicht verstanden, was denn die Alternative zu diesem *Etwas* wäre – *Nichts* oder ein anderes *Etwas*, das ich nicht selbst generiere? Auf jeden Fall muss diese Alternative ganz schön gefährlich sein, so bedrohlich offenbar, dass der dunkle Schatten des Damenkloßschwers verlässlich das kleinere Übel ist.

Auf meinen Reisen durch Indien im letzten Jahr hatte ich manchmal ein ähnlich flaes Gefühl in der Brust, das ich jedoch als angenehm empfand. Es kam mir wie eine Rührung, eine Berührung vor – wobei ich nicht sagen könnte, was mich berührt hat. Könnten die Symptome, die mir seit mehr als vierzig Jahren wie eine Belästigung meines Lebens vorkommen, mir auch eine Berührung sein, eine Bereicherung also? Könnte das jüngste Symptom eine Berührung sein? Oder ist es bloß das Damenkloßschwer für meine Sommersaison?

Das Kinderzimmer bleibt, auch die Zeit wischt es nicht weg. Vielleicht ist es aber auch Babypuder, was meine Nase über diesem Rauschling riecht. Auf jeden Fall ein ungewöhnlicher Duft, der auch von einem exotischen Bonbon oder Kaugummi ausgehen könnte.



Ich finde die Fotos auf meinem Zürcher Schreibtisch – und sofort sind die Gefühle wieder da. (Sonntag, 26. August 2018)

TOD EINER HORNISSE

Zürichsee Räuschling Schwarzenbach 2015

Von außen unbewegt riecht der Wein nach einer unreifen Birne, nach gekacheltem Badezimmer, frisch, mild, freundlich. Die Bewegung bringt eine säuerliche Note ins Spiel. Im Mund wirkt er mild und eher süß als sauer, angenehm, aber nicht sehr langatmig. Von innen gesellen sich ein paar Zitronen zu den Birnen – auch etwas Honig, der die Frische lieblich abrundet. Im Abgang huschen Ahnungen von Rose und Holunderblüte am Gaumen vorbei.

Ich haben den Tag mit Freunden in und um Ribeauvillé im Elsass verbracht, war in einem ehrwürdigen Weinkeller und habe köstlichen Riesling aus allen möglichen Lagen gekostet. Ich war also ganz entspannt unterwegs zwischen Traube und Terroir. Dann komme ich nach Hause, finde die Fotos auf meinem Schreibtisch, die ich vor drei Tagen in meinem Badezimmer aufgenommen und aus einer

Laune heraus ausgedrückt habe – und sofort sind die seltsamen Gefühle wieder da.

Der große Sommer brachte offenbar auch in der Welt der Insekten einiges durcheinander. Vor einer Woche wurde in meiner Küche ein ganzer Fliegenschwarm geboren, zu Hunderten surrten sie über meine Fenster, über Tisch, Herd, Schüttstein und Boden – fette Tiere mit einer smaragdgrün gleißenden Panzerung.

Und vor drei Tagen, am vermutlich letzten heißen Abend dieses Jahres, hatte ich wieder einmal Hornissen zu Besuch. Schon zuckten Blitze durch den Himmel, kündigte sich das Gewitter an, das die Zeit der Hitze mit ein paar Paukenschlägen zerrümmern würde, da flogen Hornissen auf meine hellsten Lampen zu, um sich an ihrer Glut in den Schmerz zu reiben. Im Unterschied zu den kleineren Insekten, die diesen Tanz mit dem Licht meist



I 29. FLASCHE

Meilener Zürichsee Rauschling Schwarzenbach

AOC, 2015, 12.5 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Weinbau Schwarzenbach* in Meilen.

Getrunken am Montag, 26. August 2018 in meinem Arbeitsraum über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Weinhandlung Kummer in Zürich (CHF 19.90 im März 2018).

nicht überstehen, verbrennen sich die Hornissen nur die Pfoten und donnern dann irritiert in eine Ecke meiner Wohnung. Da ich Gäste hatte, verzichtete ich auf die übliche Such- und Rauswurfaktion – hoffend, dass keine in meinem Bett oder meinen Schuhen Zuflucht suchen würde.

Als die Gäste gegangen waren, fand ich eine Hornisse im Waschbecken meines Badezimmers, offensichtlich irritiert krabbelte sie im Kreis um den Abfluss. Ich holte meine Kamera, um das stattliche Tier zu fotografieren. Kaum hatte ich ein Mal geblitzt, verzog sich die Hornisse unter den Abflussdeckel. Da ich mir schwer vorstellen konnte, sie da einfach zu ersäufen oder gar meinen mit Zahnpasta vermischten Speichel über sie laufen zu lassen, zog ich den Stöpsel aus dem Abflussrohr. Wie erwartet klammerte sich die Hornisse an der Mechanik fest. Ich schüttelte den Stöpsel, erst fiel ihr Körper auf den weißen Keramikboden des Lavabos, dann kullerte der Kopf nach, dazwischen ein hauchfeiner Faden. Offenbar hatte ich das Insekt beim Herausziehen des Stöpsels geköpft.

«Sorry», sagte ich leise. Da begann das Tier mit den Fühlern zu wackeln, mit den Beinen zu zappeln, sein Körper verbog sich, die Flügel surrten und der Stachel rammte sich wieder und wieder ins Leere. Das sind nur noch Zuckungen der Nerven, beruhigte ich mich. Dann aber wurde mir klar, dass das Tier verzweifelt versuchte, sich mit virtuosen Verrenkungen das Haupt wieder auf den Leib zu stülpen, die gekappte Verbindung wiederherzustellen. Vielleicht eine Minute lang dauerte dieser Kampf um die Einheit von Kopf und Körper. Statt das Tier von seinem

Leiden zu erlösen, schaute ich seinem Ringen fassungslos zu. Endlich sanken die Teile der Hornisse wieder auseinander. Endlich war sie tot.

Ich packte den Kopf und warf ihn auf der einen Seite meiner Wohnung aus dem Fenster in die Regen, der jetzt mit enormer Wucht auf Zürich niederprasselte. Dann griff ich den Leib und schleuderte ihn auf der anderen Seite in den Garten hinaus.

Das Bild des Hornissenkörpers, der sich zappelnd wieder mit seinem Kopf zu verbinden sucht, geht mir seither nach und legt mir immer wieder ein seltsames Gefühl ans Herz, das irgendwo zwischen Melancholie und Grausen zu verorten ist. Liegt das daran, dass ich das Tier in diese Lage gebracht habe? Hat es damit zu tun, dass der Tod der Hornisse auf denselben Moment fiel wie der Tod des Sommers? Habe ich mich vielleicht in dieses Insekt hineingefühlt? Krabbelte ich für einen Augenblick selbst über die Keramik meines Waschbeckens? Auch das Sterben meiner Mutter kommt mir immer wieder in den Sinn, ihr verzweifelter Kampf ums Überleben hatte durchaus Ähnlichkeiten mit der makabren Akrobatik in meinem Schüttstein.

Es gelingt mir nicht, einen Schluss aus meinen Gefühlen zu ziehen. Aber auf absurde Weise hat sich der Tod des kleinen Insekts wie ein großes Ereignis in mein Leben eingeritzt.

Wenn ich das Glas ein wenig stehen lasse, dann überrascht der Wein meine wiederkehrende Nase mit einem kräftigen, fast etwas fruchtig-fauligen Ton – um nach einem kurzen Moment aber gleich wieder sein Honiglächeln aufzusetzen.



Kaum hat der Winter begonnen, liegt vor meinen Füßen bereits sein erstes Opfer. (Sonntag, 28. Oktober 2018)

PARADISE IMPOSSIBLE

Zürichsee Rauschling Wermüller's 2009

Der Wein hat eine hellgoldene, leicht ins Silbrige gleitende Farbe. Von außen unbewegt riecht er intensiv nach Birne und grünem Apfel. Daran ändert auch die Bewegung nichts. Im Mund ist der Wein eher süßlich, mit leichter Bitternote und zurückhaltender Säure. Auch von innen behauptet sich die fröhliche Mischung aus Birne und grünem Apfel, gut stabilisiert von einer leichten Schnapsnote, die dem Getränk Kraft und eine gewisse Ernsthaftigkeit gibt. Dann und wann erinnert das Aroma auch eher an das künstliche Parfum von Süßigkeiten, wie sie Kinder am Kiosk kaufen – zwischen durch wird auch etwas Brennsprit ausgeleert.

Heute war der letzte Tag meiner Ausstellung im Kunstmuseum Luzern. Vier Monate lang, sieben wenn man die Vorbereitungen mit einrechnet, war ich ganz und gar auf meiner erfundenen Insel un-

terwegs. Es waren mehrheitlich warme Monate, denn der Sommer begann früh im Jahr – und wollte und wollte kein Ende nehmen. Pünktlich zum letzten Tag aber ist der Winter hereingebrochen: mit Schnee und eisigen Temperaturen, die mir Schauer um Schauer durch die wärmeverwöhnten Glieder jagen. Als ich heute früh aus dem Haus ging, wäre ich fast auf eine tote Alpenbraunelle getreten. Leicht verkrümmt lag sie da, mit offenem Schnabel, dicke Wassertropfen auf dem Federkleid. Ich nahm einen Ast und hob sie vom Weg ins Gebüsch. Wie leicht ihr Körper war, wie weich er über dem Hölzchen hing. Zweifellos hatte sie die plötzliche Kälte überrascht, hatte der Eiswind der Nacht ihr das Leben aus den Adern gefroren.

Wie immer am Ende großer Projekte, hat sich eine leichte Melancholie in mein Gemüt geschlichen. Morgen wird das Haus auf Stelzen, das



I 30. FLASCHE

Zürichsee Rauschling General Werdmüller's Vespertrunk

AOC, 2009, 12.5 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Gottlieb Welti* in Küsnacht.

Getrunken am Sonntag, 28. Oktober 2018 in meinem Arbeitsraum über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft beim Onlineshop *Flaschenpost* (CHF 18.50 im März 2018).

meinen Fantasien einen konkreten Ort gab, das ich Woche um Woche mit neuen und alten Erfindungen bespielen durfte, von den Mitarbeitern des Museums auseinandergenommen, die Stützen, Bretter und Latten im Holzlager versorgt. Vom *Ab auf die Insel!* (so der Titel der Schau), das diesen Sommer so fröhlichen beginnen ließ, steht so bald nur noch das *Ab!* im Raum.

Klar, dass diese Melancholie mit den Jahren zunimmt. Schließlich kann man sich immer weniger darüber hinwegtäuschen, dass alle Dinge zum letzten Mal passieren, dass alle Begegnungen zum letzten Mal stattfinden, dass man so viele Chancen zum letzten Mal verpasst. Man kann nichts dagegen tun. Im Gegenteil, gerade das Tun macht noch deutlicher, was man alles nicht tut, wofür die Zeit, die Energie, die Mittel, die Ruhe, manchmal vielleicht auch Verstand oder Mut nicht ausreichen.

Heute morgen bin ich viel zu früh aufgewacht, es war noch dunkel draußen und ich hörte, wie Wasser von der Dachrinne zu Boden rann. Meine rechte Hand wanderte ziellos über meinen Körper, spielte mit den Haaren auf meiner Brust, massierte mir kurz den Nacken, kratzte mich am Wochenbart und entdeckte dann einen dicken Leberfleck über meinem Schlüsselbein. Er schien mir viel größer als sonst und sehr lebendig. So hatte ich diesen Fleck noch nie gespürt. Ich isolierte ihn zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte ihn hin und her. Mein Bildbearbeitungsprogramm kam mir in den Sinn. Man kann da einen Bereich, ein Motiv, eine Farbe auswählen und dann den Befehl *Auswahl umkehren* anklicken. Würde ich in ebendiesem Moment die

Auswahl umkehren, bliebe von mir nur dieser Leberfleck unberührt. Der ganze Rest könnte verkleinert, weggeschnitten, verkrümmt, anders eingefärbt oder sonst irgendwie umgestaltet werden. Ich habe es immer schon berauschend gefunden, dass wir diese Möglichkeit ja tatsächlich haben, dass wir uns per Knopfdruck, durch das Aussprechen einer einfachen Formel völlig neu definieren können. Wir vermögen es, ich vermag es, auch wenn es mir nie gelingt, auch wenn ich mich selbst dann doch nie neu erfinden kann, auch wenn mir das Mögliche offenbar unmöglich ist – und immer nur der Leberfleck...Aber ich vertraue darauf, dass auch im Misslingen etwas geschieht, dass ich dem Unmöglichen auch so etwas Möglichkeitsatem einhauche.

Ist der Leberfleck nicht auch eine Insel auf mir? Die Lust, sich in dieser Welt neu zu verorten, die im *Ab auf die Insel!* steckt, sie geht selbstverständlich mit dem Wunsch einher, sich selbst neu zu erfinden, also das Unmögliche nicht ganz aus dem Blick zu verlieren. Ist der Wunsch nach der Insel nicht selbst schon eine Erfindung, eine Möglichkeitsform? Und ist das Unmögliche vielleicht eins mit dem Paradies? Paradise impossible?

So geht es denn jetzt *Ab in den Winter!* Mit einer leichten Melancholie im Gepäck und den Versprechungen eines Leberflecks. Die schlechteste Abgangslage ist das nicht. Dazu passt auch dieser Wein mit seinem kindischen Aroma, seine leicht forcierte Fröhlichkeit entspricht dem *Auf!*, das ich mir im Abbruch zurufe. Für die Alpenbraunelle allerdings kommt jede Force zu spät, für sie bleibt es beim *Ab!*



Johann Heinrich Füssli: *Titanias Erwachen*, 1785, Detail. (Sonntag, 16. Dezember 2018)

ZUM LUFTGEIST WERDEN

Zürichsee Räschling Erich Meier 2016

Der Wein ist von einem hellen Goldgelb. Von außen riecht er nach einer würzigen Birne, nach Bananenkompott mit Milch und Zitrone, nach einem eleganten, eher jugendlichen Damenparfum auf einer Haut, die das Beste daraus macht. Die Bewegung bringt eine leicht grasige Note ins Spiel, ab und zu wird im Hintergrund eine Windel gewechselt. Im Mund ist der Wein frisch, mit angenehmer Säure. Von innen gesellt sich eine leichte Marzipannote dazu, auch eine Idee Oolong-Tee.

Heute habe ich begonnen, die Bilder und Texte der im Sommer 2013 initiierten Reihe *Von Flasche zu Flasche* so aufzuarbeiten, dass sie auch künftig zugänglich sein sollten. Die ersten zwanzig Texte fand ich fast durchs Band weg uninteressant. So schockierend uninteressant, dass ich am Sinn meines restaurativen Unterfangens zu zweifeln be-

gann. Was die Texte so langweilig macht, ist seltsamerweise gerade die Geschwindigkeit, mit der sie von mir erzählen. Neben unnötig ausführlichen Beschreibungen der Aromen, die ich in den verschiedenen Weinen gefunden habe, blitzen eigene Gedanken, flackern die Sorgen der Tage bloß zwischen den Zeilen auf. Es kommt mir vor, als hätte ich mich in diesen Texten nicht ganz zugelassen und den Überlegungen, den Nöten der Stunde nicht ausreichend Raum gegeben.

Dabei habe ich mich bei der Lektüre immer wieder recht genau daran erinnert, wie sehr mich diese Beobachtung da, jener Gedanke dort beim Schreiben vor fünf Jahren beschäftigt haben. Im Verfassten aber hat sich davon höchstens andeutungsweise etwas erhalten, sind die großen Themen zu so mikrogrammatischer Geringfügigkeit geschrumpft, dass sie überlesen werden müssen. Oder schätze ich das falsch ein?



131. FLASCHE

Zürichsee Rauschling Erich Meier

AOC, 2016, 12.5 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Weingut Erich Meier* in Uetikon am See.

Getrunken am Sonntag, 16. Dezember 2018 Oktober in meinem Arbeitsraum über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Baur au Lac Vins (CHF 26.00 im Oktober 2017).

Sicher, es ging damals auch darum, eine Sprache für das spezifische Format dieser Reihe auszubilden und überhaupt erst einmal herauszufinden, worum es beim Trinken und Schreiben gehen könnte. Trotzdem bin ich irritiert, dass ich in diesen Texten nur so wenig gedankliches Material ausgearbeitet habe.

Vielleicht wollte ich ja, dass es in erster Linie um die Aromen des Weins geht. Wollte ich mich hinter den Düften verstecken? So, wie sich der kleine Junge auf Johann Heinrich Füssli's *Erwachender Titania* unter dem Rock einer Fee versteckt? Ich bin heute am späteren Nachmittag durch die Füssli-Ausstellung im Basler Kunstmuseum gegangen und mein Blick hat sich von einem Detail zum nächsten bewegt. Ich war offenbar unfähig oder unwillens, mich auf die Komposition der Bilder einzulassen oder auf die wilden Geschichten, die sie erzählen. Ich ertappte mich dabei, wie ich lange vor der Titania stand und auf den Po des Kindes starrte. Denn von dem Jungen, der da am rechten Bildrand hockt, steckt ja nur der Oberkörper unter dem Tuch der Fee, sein Hinterteil, Beine und Fußsohlen strecken sich dem Blick in blanker Blöße entgegen. Sucht der kleine Mann Schutz unter dem Mantel des überirdischen Wesens? Trost? Geborgenheit? Will er unsichtbar werden? Schämt er sich? Oder sieht er am Ende unter dem Schoss rock der Frau als einziger die Wahrheit hinter dem ganzen Zauberschwindel? Die nackte Wahrheit? Tausend Möglichkeiten.

Doch warum gehe ich automatisch davon aus, dass es sich bei der Figur um einen kleinen Jungen handelt? Es könnte doch auch ein Mädchen sein, ein Kobold, ein Zwerg oder ein erwachsener Mann.

Und warum blieb ich so lange vor seinem Hintern stehen? Identifizierte ich mich mit ihm? Sah ich eine Verbindung zu den Texten, deren Lektüre mich so enttäuschte? Kann man meine Texte als Versuche ansehen, der Welt meinen bloßen Hintern und meine Fußsohlen hinzustrecken? Ausgerechnet die Stellen, die sich Erzieher und Sklaventreiber für ihre Ruten besonders gerne aussuchen? Wieder tausend Möglichkeiten, nicht alle angenehm.

Ein paar Schritte später traf ich auf die Gegenfigur: Ariel. Splitternackt fliegt er durch die Luft. Mit dem linken Fuß steht er, als handle es sich um eine Art Aerotrotinett, auf dem Rücken einer Fledermaus, die er mit einem feinen Zaumzeug aus Sternen durch die Wolken dirigiert. Mit dem rechten Bein balanciert er seinen jugendlichen Körper aus. So sollte man schreiben können!

Vielleicht stellen meine Texte ja Versuche dar, mich aus der einen Haltung in die andere zu manövrieren, aus dem Rockversteck in die Weite des Himmels hinauszufinden, vom verschreckten Buben zum virtuosen Luftgeist zu werden. Auf jeden Fall geht es immer wieder darum, sich in die Möglichkeit einer geraden Haltung hineinzuschreiben, und nach jedem Fall den aufrechten Gang erneut zu versuchen.

Versuche können scheitern. Trotzdem hat es etwas zutiefst Beunruhigendes, schlechte Texte geschrieben zu haben. Und etwas zutiefst Absurdes, sich auch noch für ihren Erhalt einzusetzen.

Mit der Zeit sendet mir der Rauschling ein paar kühle Ananasnoten in die Nasengänge nach.



Flug LX0253 von Tel Aviv Ben Gurion nach Zürich Kloten, Reihe 24. (Dienstag, 26. Februar 2019)

KEIN BLUT AM FINGER

Zürichsee Räschling Chillesteig Höngg 2015

Der Wein hat eine goldene, leicht ins Bräunliche ziehende Farbe. Von außen riecht er nach Birnenkompott und ganz entfernt nach Javelwasser, auch ein Veilchen schwebt mit. Die Bewegung bringt eine Würze und zugleich eine Idee von Aas hervor. Bei Beruhigung ist sofort wieder die Birne da. Im Mund ist der Wein süßlich, mit angenehmer Säure, von innen wird die Birne zur Quitte und bekommt eine schnapsige, auch holzige Seite. Das Aroma hat etwas Unzivilisiertes, gefällt mir gut.

Ich komme eben aus Israel zurück, wo ich mir eine Ohrenentzündung eingefangen habe. Heftige Schmerzen, ein starker Druck und Hörstörungen im linken Ohr haben mich am letzten Samstag auf die Notfallstation des Rambam Hospitals in Haifa geführt. Der Hals-Nasen-Ohren-Arzt hat eine Entzündung des Mittelohrs (*Otitis media*) festgestellt

und mir Antibiotika verschrieben. Am Montag wurde ich im selben Spital erneut untersucht, von einem anderen Arzt, der die Diagnose bestätigt und mir dringend empfohlen hat, meinen Flug vom heutigen Dienstag um wenigstens eine Woche, besser zwei zu verschieben. Eine verlockende Aussicht, praktisch aber völlig unmöglich.

Ich habe mich also telefonisch mit meine Ohrenärztin in Zürich beraten und dann auf ihre Empfehlung hin bei einem weiteren Arzt in Haifa eine zusätzliche Meinung eingeholt. Der alte Herr, der nur wenig Englisch sprach, hat die Diagnose seiner Kollegen in Zweifel gezogen, mir lediglich eine Entzündung des Außenohrs (*Otitis externa*) attestiert und mir empfohlen, meinen Flug wie geplant anzutreten.

In erster Linie wohl aus Angst vor den enormen Kosten, die sonst auf mich zukommen würden, habe ich seinen Rat befolgt.



I 32. FLASCHE

Zürichsee Rauschling Chillesteig Höngg

Zürcher Stadtwein, 2015, 12 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Gutsbetrieb Juchhof* in Zürich.

Getrunken am Dienstag, 26. Februar 2019 in der Küche meiner Wohnung über dem Bahnhof Tiefenbrunn in Zürich. Gekauft bei Flaschenpost (CHF 19.90 im Oktober 2017).

Als der Moment des Abflugs aber dann näher rückte, wurde ich immer nervöser. Die Warnungen der Ärzte aus dem Rambam bohrten sich aus allen Richtungen in die Ruhe meines Gemüts. Die Vorstellung, mein Trommelfell könnte wegen des Drucks in der Kabine reißen, Blut herausstürzen, mein Innenohr dauerhaft Schaden nehmen, beherrschten plötzlich jeden meiner Gedanken. Und als ich dann im Flieger saß, der allmählich auf die Startpiste zurollte, war ich nicht einmal mehr in der Lage, mich auf das Buch zu konzentrieren, das ich mir für die Reise verschrieben hatte. Also notierte ich, was geschah: «Mein Herz schlägt schnell. Aber ich glaube kaum, dass man mir die Angst ansieht. Man sieht ja so vieles nicht, was ist. Wenn ich mich auf ein Wort beschränken müsste, das meine Gefühle beschreibt, dann würde ich mich für *unheimlich* entscheiden. Das ist seltsam wenn man bedenkt, dass das Unheimliche das Gegenteil des Heimlichen ist. Und das Heimliche ja das, was innerhalb der vier Wände rund um Herd und Bett geschieht. Inwiefern ist meine Lage dann unheimlich? Der Flieger dreht, gleich geht es los. Die Turbinen heulen sachte auf, verstummen wieder, pneumatische Stöße, Poltern, ein Sirren in der Luft, ein seltsamer Gesang, metallisch, melodios, erneutes Heulen: Schub. Noch sind wir auf der Erde, noch ist der Vogel spürbar nicht in seinem Element. Dann aber schwenkt der Tubus von der Piste weg, wackelt, rüttelt nach oben. Mein Ohr geht zu. Und wenn sich der alte Arzt getäuscht hat? Wenn er nicht richtig hingesehen hat? Wenn seine Kollegen im Spital doch recht hatten? Wenn ich doch eine *Otitis* des Mittelohrs habe, eine Ent-

zündung im Heimlichen, wo man sie von außen nicht sehen kann? Mit einem Knacken geht das Ohr etwas auf, und gleich wieder zu. Kinder schreien zwei Reihen hinter mir. 1330 m ü. M. Das ist noch gar nichts. Aber es könnte schlimmer sein. Das kleine Mädchen zu meiner Linken wirft sein Bilderbuch zu Boden: Kann es sein, dass der Winnie Puuh auf dem Deckel mich anstarrt? 3908 Meter. Das ging jetzt plötzlich schnell. Noch ist nichts passiert. Die zwei orthodoxen Juden rechts von mir unterhalten sich in breitestem Züridütsch über die Frage, welche Autogarage in Wiedikon den besseren Service bietet. 4320 Meter. Ich habe kalt. Warum frieren die anderen nicht? Es knallt leicht im linken Ohr. Ist das normal? 6248 Meter. Was ist normal in einem Flugzeug? Was ist normal in einem Kopf? Ein Rütteln geht durch den Rumpf. Ich gähne, mein Ohr springt wieder ein wenig auf. Uff! 10'363 Meter. Viel höher wird er nicht steigen. 11'125. 11'867. Das reicht. 40'000 Fuss, 12'192 Meter. Mein Gott, bis wir da wieder unten sind. Ich ziehe mir die Mütze über den Kopf. Bis zum Sinkflug habe ich Ruhe.»

Ich habe dann auch das Abwärts unbeschadet überstanden. Als wir auf 8000 Meter runter waren, schrie ganz weit hinten im Flieger ein Kind wie am Spiëß. Ich hatte Mitleid. Dann aber wurde ich mir bewusst, dass es nur der Wind war, der über die Tragflächen pfiß. So habe ich das noch nie gehört.

Nach der Landung steckte ich mir dann doch noch den Finger ins Ohr. Es fühlte sich trocken an und es klebte danach auch kein Blut an der Kuppe.

Mit der Zeit entwickelt der Rauschling eine exotische Note: Passionsfrucht oder Ziegenstall?



Zurück an einem der Drehorte waren andere Protagonisten am Werk: unterhalb Zollikerberg. (Montag, 8. April 2019)

KAUEN FÜRS FAMILIENPROGRAMM

Zürichsee Räuschling Herrliberg 2016

Der Wein hat eine fahle, nahezu silbrige Goldfarbe. Von außen riecht er nach Birne, Banane und Badezimmer, fast etwas künstlich, eine Ahnung von Autoduftbäumchen. Mit der Bewegung kommt mehr Frische hinein. Im Mund ist der Wein eher säuerlich, kaum bitter, im Abgang leicht süßlich. Von innen schmiegt sich an die Birne eine exotische Note, Mango vielleicht – dann und wann wird ein Mineralmesser durch die Früchte getrieben.

Nach sechs Wochen ist gestern in den frühen Morgenstunden meine kleine TV-Extravaganza zu Ende gegangen. Es war viel los – aber ich weiß gar nicht, ob ich viel dazu sagen kann. *Männerküche* heißt das Format, ein von Samstag zu Samstag geführter Kochwettbewerb zwischen fünf Hobbyköchen, eine *Dokusoap*, wie es die TV-Zeitschriften nennen – produziert vom Schweizer Fernsehen für das Fa-

milienprogramm am Freitagabend. Das waren sechs Wochen, in denen nicht nur mein Kochen, sondern auch mein Kosten, Kauen und Kommentieren, mein Schlürfen, Seufzen und Schlucken immer wieder von Kameras in Bilder verwandelt, von Mikrofonen registriert wurden. So künstlich diese Tischsituationen waren, so wenig ich das Essen genießen konnte, so oft sich gewisse Abläufe wiederholten, die Situation war doch so eigen, dass sie kaum Platz für Unlust ließ. Zwar ist dem Prozess der tv-gerechten Alltagsdarstellung so manche Sturheit, so manch bizarre Verbeugung vor dem vermuteten Publikum und seinen vermuteten Grenzen eigen. Das Aushecken von kleinen Erzählungen mit einem Regisseur, einem Kameramann, einem Tonmeister und einem lausigen Akteur hat aber doch etwas Spielerisches in einer Art und Weise, die mir sehr entspricht – manchmal kam es mir vor, als seien wir ein paar



I 33. FLASCHE

Zürichsee Rauschling Herrliberg

AOC, 2016, 12 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von *Barbara & Markus Weber* in Erlenbach.

Getrunken am Montag, 8. April 2019 in der Küche meiner Wohnung über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft im Reformhaus Egli in Zürich (CHF 21.50 im März 2019).

Lausbuben, die sich komplizierte Streiche ausdenken. Natürlich habe ich als Schreiber viel mehr Freiheiten. Aber auch das Erzählen mit tv-eigenen Mitteln hat die Möglichkeit, Absurdes, Poetisches, Überraschendes und Ungewöhnliches zu schaffen.

Schreiben und Fernsehmachen sind aber natürlich nicht nur zwei ganz verschiedene Sprachen, auch die Produktionsbedingungen könnten unterschiedlicher kaum sein. Das Schreiben geschieht in meinem Kopf, alles wird in mir und mit mir allein verhandelt. Fernsehen aber wird im Team gemacht. Ich verführe bloß den Leser, sich auf meine Darstellungen einzulassen. Beim Fernsehen müssen sich die einzelnen Macher erst gegenseitig verführen, ehe das Team sich in Bewegung setzt, eine Idee zur Umsetzung gelangt.

Was mich in den ganzen Wochen vielleicht am meisten überrascht hat, war die Freundlichkeit, mit der alle Verhandlungen geführt wurden. Ich hatte eigentlich einen Haufen abgeklärter Technologen erwartet, denen der Sarkasmus aus sämtlichen Poren duftet. Begegnet bin ich sensiblen Profis, die nicht nur ihre Arbeit mit Ernst und Engagement tun, sondern auch stolz sind auf ihr Produkt – wenngleich ich annehme, dass auch sie sich wohl insgesamt nicht immer ganz damit identifizieren können und sich manchmal wünschen, es wäre doch alles ein bisschen anders. Leute also, die ihre Arbeit gut machen und mit denen man nach Feierabend gerne noch ein spätes Glas Wein in der Hotellobby zur Brust nimmt.

Auf die Frage mancher Freunde, ob diese Männerküche nicht «etwas blöd» sei und ob ich mich da

nicht «arg zum Affen» mache, kann ich jeweils nur mit einem unschlüssigen Schulterzucken reagieren – und darauf hinweisen, dass das mit dem Affen ja sowieso... Ich kann hingegen sagen, dass ich mir, gegenteiligen Befürchtungen zum Trotz, während der ganzen Drehzeit nie wirklich *blöd* vorgekommen bin – oder wenigstens nie aus Gründen, die nicht zu hundert Prozent in meinem eigenen Keller herangereift wären.

Im Gegenteil, es gab in der Zeit auch ein paar berührend schöne Momente, die Falterjagd am Zollikerberg zum Beispiel. Wenngleich alles nur Inszenierung war, erinnere ich mich daran, als ob es «echt» gewesen wäre – oder wenigstens fast. Habe ich die Stimmung, die von den Bildern in der Sendung evoziert wird, tatsächlich erlebt? Ich bin heute an den Ort zurückgekehrt und habe dort den Sonnenuntergang genossen. Es ist ein schöner Flecken, auch wenn das Licht jetzt ganz anders war.

Ich habe viel gelernt in dieser TV-Zeit – vor allem auch über mich selbst. Ob diese Erfahrung in meinem künftigen Leben und Arbeiten eine Rolle spielen wird, vermag ich derzeit nicht zu bestimmen. Aber sie hinterlässt mehrheitlich ein gutes Gefühl – und ich kann sagen: So aufregend wie in den letzten sechs Wochen, war Fernsehen für mich noch nie.

Mit der Zeit tritt die Säure in dem Wein etwas stärker ins Rampenlicht, nimmt die fruchtige Eleganz ein wenig ab. Fast hangelt sich da eine leicht chemische Note dem Gaumen entlang.



Die Lakes of Killarney im nebligen Morgenlicht, von der Ladies View aus gesehen. (Montag, 22. April 2019)

«DAS ETWAS IM RÜCKEN»

Zürichsee Räuschling Staatskellerei Zürich 2018

Der Wein ist von einem fahlen, leicht silbern angehauchten Gelb. Von außen unbewegt riecht er dezent nach Sommeräpfeln. Auch die Bewegung verändert nichts. Im Mund überwiegt ein Eindruck von Süße, kombiniert mit einer perligen Mineralität. Von innen rieche ich in Scheiben getrocknete Äpfel, vielleicht eine Idee von Birnenkompott mit etwas Zimt, sonst nicht viel. Die jubelnde Frische und freche Fruchtigkeit, die mir in einigen Räuschlingen so gefallen hat, scheint hier zu fehlen. Oder haben mir die *Red Ales*, *IPA's* und *Stouts* der letzten Tage den Weingaugen verdorben?

Vor einer Stunde bin ich von einer Irland-Reise zurückgekehrt. Eine Woche lang war ich zu Fuss in der Grafschaft Kerry unterwegs, allein. Ich habe oft meinen Weg verlassen, um mir ein Tal genauer anzusehen, zu einer Ruine zu gelangen, dem Ge-

sang eines Vogels näher zu sein oder die Aussicht von einem Hügel zu erobern.

Als ich gestern spätabends mit einer Taschenlampe von Sneem aus den Weg zu meiner Herberge suchte, fiel mir plötzlich auf, wie viel Vertrauen ich heute habe in die Welt, vor allem aber in mich selbst – viel mehr als je zuvor. Sicher, mich plagen immer noch allerlei Ängste. Immer noch erschrecke ich oft beim Gedanken, der kleine Schmerz da oder der seltsame Flecken dort könnten große, verheerende Bedeutung haben. Aber ich bin doch insgesamt mit einem eher zuversichtlichen Herzen unterwegs und lasse mich von meinen Ängsten nicht mehr an zu vielen Dingen hindern. Mit welchen Mitteln ich diese Freiheit erlangt, wie ich sie mir teilweise selbst verordnet habe, ist das eine. Gestern hat mich vor allem die Tatsache beschäftigt, dass ich heute so relativ frei unterwegs sein



I 34. FLASCHE

Zürichsee Rauschling Kellermeisters Selektion Staatskellerei
Zürich

AOC, 2018, 12 % Vol.

100 % Rauschling

Weißwein aus dem Kanton Zürich (Schweiz), produziert von
der Staatskellerei Zürich in Reinau.

**Getrunken am Montag, 22. April 2019 in der Küche meiner Wohnung
über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Gekauft bei Coop in Zürich
(CHF 14.95 im April 2019).**

kann. Und ich habe es ein wenig bedauert, dass ich es nicht früher schon konnte.

Ich habe die Biografien von zwei Schriftstellern gelesen, deren Werke ich schätze. Der eine ist mit seinen Eltern nach Westeuropa geflohen, hat in verschiedenen Ländern Afrikas und Südostasiens gelebt. Der andere ist mit seinem Faltboot um die halbe Welt gepaddelt. Das sind Lebensläufe!

Ich bin jetzt bald 53 Jahre alt und habe es von meiner Heimat Riehen gerade mal nach Basel und dann nach Zürich geschafft. Es gibt in meinem Leben wenig wirklich Abenteuerliches, auf das ich zurückblicken könnte, wenig Mutiges, auf das ich stolz sein dürfte.

Aber es ist nun einmal meine Biografie. Eine andere habe ich nicht. Und ich habe mich verändert, eher positiv, wie ich finde. Ich kann mich sehr gut an Zeiten erinnern, in denen ich sogar ein Gefühl der Unsicherheit entwickelte, wenn ich nur mit meinem Fahrrad ein paar Kilometer aus der Stadt hinaus fuhr. Schließlich könnte ich ja einen Herzinfarkt erleiden, eine akute Blinddarmentzündung bekommen oder sonst etwas entfalten, das die unmittelbare Nähe einer Notfallstation, rettender Hände nötig machen würde. Ich denke immer noch manchmal so. Aber dieser Gedanke ist nicht mehr so absolut, wirkt nicht mehr so unüberwindbar wie früher.

Ich bin mit wenig Vertrauen in die Welt – und noch viel weniger Selbstvertrauen in mein Leben gestartet. Es gab Momente, in denen ich überzeugt war, zu radikal überhaupt nichts in der Lage zu sein. Lange hatte ich als Teenager das Gefühl,

zwischen mir und der Welt befände sich ein unüberwindbarer und für mich auch unübersehbarer Zaun. Ich glaubte, meine Eltern hätten ihn errichtet, um mich vor der Welt zu schützen, oder die Welt vor mir. Ich fühlte mich unbehaglich, hässlich, dumm. Und meine schulischen Leistungen waren ein Spiegel dieses Tatbestandes. Ich könnte hier endlos damit fortfahren, diese Zustände in all ihren Facetten zu beschreiben. Bestimmt ist einiges davon nicht ungewöhnlich für das verwirrte Herz eines Teenagers. Trotzdem, wenn ich die Gedichte wieder lese, die ich damals geschrieben und als Büchlein aus Fotokopien veröffentlicht habe, dann packt mich manchmal das blanke Grauen: «er stolpert / das etwas / im rücken / das nicht angst / ist / und nicht furcht / über grosse / steine / gefällte bäume / bis dass / er / vor dem ziel / in die / betonmauer / rast.» Man mag das für existenzialistischen Kitsch halten. Aber ich war dabei, als es geschrieben wurde, und erinnere mich noch genau an die Gefühle jener Zeit. Ich war 17 und traute mir eigentlich nur zu, krank zu werden. Alles andere war gespielt.

Ein gewisses Misstrauen ist bis heute geblieben, immer noch vor allem mir selbst gegenüber. Es schwingt immer mit – und ich bedaure das manchmal sehr. Aber es schwingt heute *mit mir* – und ich schwinde nicht mehr *mit ihm*. Das ist ein großer Unterschied.

Mit der Zeit entwickelt der Rauschling einen Oberton von verrottenden Äpfeln auf einer Metallplatte. Das macht ihn nicht uninteressant.